

Die Suche

Heimgekehrt nach Emmaus empfing mich meine Familie mit großer Erleichterung, ja ungläubigem Staunen. Meine Mutter weinte vor Freude, hatte sie mich doch längst unter den Toten geglaubt. Mein Vater, der sonst kaum Gefühl zeigte, umarmte mich mit einer Heftigkeit, die verriet, wie tief er im Innersten aufgewühlt war. Unser Dorf war wie durch ein Wunder von den Ereignissen weitgehend verschont geblieben, nur von Zeit zu Zeit waren die römischen Fourageure erschienen und hatten Vieh fortgetrieben und Vorräte an sich gerissen. Die Dörfler waren dann rechtzeitig geflüchtet, berichtete mein Vater, nicht ohne Zittern in seiner Stimme. Wir haben stets genug dagelassen, dass die Soldaten damit zufrieden waren und keine Zeit damit vergeudet, die Gegend noch zu durchsuchen oder aus Zorn über leere Scheuern unser Dorf niederzubrennen.

Wie schlecht ist es vielen Dörfern in unserer Nachbarschaft ergangen, die in Sorge um ihr Hab und Gut alles beiseite schafften, von den Römern aufgespürt und grausam getötet wurden. Meinen Vater schauderte es noch jetzt. Mit Gottes Hilfe wollen wir unser bescheidenes Leben wieder einrichten, setzte er nicht ohne Stolz hinzu. Sie können uns zwar besiegen, aber nicht vernichten, rief er. Sei still Vater, riet ich ihm; noch immer suchen die Römer nach versprengten Aufständischen. Ich vermied es, ihm zu sagen, dass wir nicht nur eine Schlacht verloren hatten. Ich hatte all die Toten und die Verwüstungen gesehen – unser Volk war der völligen Vernichtung vielleicht gerade noch entgangen.

Ich half so gut es ging beim Wiederaufbau der Ställe, von denen zwei zerstört worden waren, pflanzte neue Reben und Schösslinge und versuchte bei allem Mut und Zuversicht zu zeigen. In den Abendstunden begann ich, mich in die Notizen über die Galiläer zu vertiefen. Denn gehört hatte ich von dieser Gruppe kaum etwas, außer dass sie vor einigen Dekaden durch unser Land gezogen waren. Ein schlimmes Ende hatte es mit ihrem Anführer genommen; er war zum Tode verurteilt und wie ein Verbrecher ans Kreuz geschlagen worden. Damit endeten schon meine Kenntnisse. Seine Schüler sollen danach, wie ich von meiner Mutter erfuhr, auch bei uns in Emmaus versucht haben, seine Lehren zu verbreiten; doch die Rechtgläubigen wandten sich nicht von Dir ab, o Herr. Aber das war noch vor meiner Zeit.

Meine Eltern begleiteten meine Studien mit Sorge. Was willst du über jene Irregeleiteten wissen?, fragte mein Vater. Willst du den Glauben deiner Vorväter verlassen? Ich suchte, ihn zu beruhigen – dass ich für den Feldherrn tätig war, mochte er gar nicht glauben. Ein Jude in Diensten eines anderen Juden, der wiederum den Römern zu Diensten stand – das überstieg die Vorstellungskraft meines Vaters. Doch er ließ mich gewähren, solange ich die Gebote hielt und dem Gesetz treu blieb.

Die Schriften enthielten neben den üblichen Polizeiakten auch die Notizen über verschiedene Männer, die wohl einst zu den Galiläern gezählt hatten. Von Jesus und seinen 12 engsten Gefährten war darin die Rede. Ich machte mir die Mühe, ihnen nachzuforschen. Doch meine Suche blieb zumeist vergeblich. Einige waren bereits eines gewaltsamen oder eines natürlichen

Todes gestorben, wie die Polizeiakten vermerkten. Die Spuren anderer verliefen sich in der Fremde, so dass selbst die Polizei sie nicht auffinden konnte. Von späteren Anhängern dieser Sekte war wenig zu vernehmen. Sie hatten sich vermutlich in den Wirren des Krieges wie so viele andere zurückgezogen. So sorgte ich mich bereits, dass ich dem Feldherrn keine Nachrichten zukommen lassen könne.

Aus alten Polizeiakten:

Dieser Tage hat ein Prediger namens Stephanus Unruhe in der Stadt verursacht. Er behauptete, ein Mitglied der Jesus-Gruppe gewesen zu sein. Seine Predigt im Stil des gerichteten Aufrührers erregte das Missfallen der Menge. Als er seine Rede nicht enden wollte, jagte sie ihn aus der Stadt. Einige der Polizei bekannte junge Männer schlugen ihn, ergriffen Steine und warfen damit nach dem Mann, der seinen Peinigern zu entkommen suchte. Er muss gestürzt sein, denn als unsere Wachen einschritten, lag er am Boden und hauchte, am Kopf getroffen sein Leben aus. Die Schläger befinden sich mittlerweile in Polizeigewahrsam. Politische Motive für die Tat liegen offenbar nicht vor.

Das Mitglied der Jesus-Gruppe mit Namen Thomas ist zuletzt in Edessa gesehen worden. Wie unsere Agenten berichten, soll er nach Ekbatana im Partherreich gezogen sein.

Ein gewisser Zebedäus, von dem gesagt wird, er habe zeitweilig zu der Jesus-Gruppe gehört, soll sich in Iberien befinden. Die dortigen Agenten haben aber keine Nachrichten darüber erhalten, dass er als Prediger aufgefallen ist.

Ein gewisser Uria, der zu der Jesus-Gruppe gehört haben soll, ist in Jericho von einem erregten Priester erstochen worden, als er Jesus zu Gottes Sohn erklärt haben soll.

Matthäus, ein enger Gefolgsmann des Galiläers hat Jerusalem verlassen und ist, wie unsere Agenten berichten, wenig später in den Bergen verunglückt.

Und so ging es weiter, Seite um Seite ...

Ich hatte bereits die Hoffnung aufgegeben, da entdeckte ich eines Abends, als ich noch einmal die Dokumente betrachtete, die mir Joseph übergeben hatte, etwas Merkwürdiges. Ich hatte ein Stück von einem Papyrus aus der Hand verloren; als ich es aufhob, löste es sich in zwei Bestandteile. Unter dem Schriftstück, das ich kannte, befand sich ein zweites, auf dem Aussprüche des Anführers der Galiläer aufgezeichnet waren. Voller Eifer stürzte ich mich auf die übrigen Dokumente. Tatsächlich fand ich insgesamt 6 derartige Stücke ähnlichen Inhalts. Ein gewisser Zacharias hatte sich auf einem dieser Papyri als Schreiber zu erkennen gegeben, ein eifriger Polizist die Notizen mit kräftiger Feder durchgestrichen.

Dieser Fund beflügelte meinen Eifer – beim Lesen stieß ich mehrfach auf den Namen Matthäus, auf dessen Zeugnis sich Zacharias berief. War es jener, von

dem der Polizeibericht gesprochen hatte? Mich verließ der Mut; weilte er vielleicht nicht mehr unter den Lebenden. Aber ich wollte nichts unversucht lassen.

Denn so steht geschrieben:

Herr, neige Dein Ohr und höre mich,
denn ich bin elend und arm.
Bewahre meine Seele.
Hilf Du mein Gott, Deinem Knechte,
der sich verlässt auf Dich.
Herr sei mir gnädig, denn ich rufe täglich zu Dir.
Weise mir, Herr Deinen Weg,
dass ich wandele in Deiner Wahrheit.
Ich danke Dir, Herr, mein Gott, von ganzem Herzen
Und ehre Deinen Namen ewiglich.
Amen

Psalm 86, 1-3, 11-12

Ich las Zeile um Zeile, doch ein rechtes Bild wollte sich mir daraus nicht ergeben. Sie enthielten einzelne Sprüche dieses Rabbi, die mich sehr berührten. Was aber war das Besondere an dem, was er sagte? Er ging mit den Mächtigen und Reichen ins Gericht, hatte aber Mitgefühl mit den Schwachen und Armen. Die Liebe zum Anderen, die in seinen Worten zum Ausdruck kam – all das stand in Gegensatz zu den strengen Regeln, zu denen unsere Priester uns stets mahnten. Aber: Aufrührerisches vermochte ich diesen Sprüchen nicht zu entnehmen.

Ich begann, Interesse an Rabbi Jesus und seinem Leben zu entwickeln. Ich spürte allerdings, dass ich mit diesem Matthäus, wenn ich ihn denn finden sollte, selbst sprechen musste, wollte ich mehr über seinen Rabbi in Erfahrung bringen. Ich hoffte inständig, dass dieser Matthäus noch am Leben war. Immerhin waren seit dem Tod des Rabbi aus Galiläa, der Jesus gerufen wurde, schon bestimmt bald 4-mal zehn Jahre vergangen. Aber wie sollte ich Matthäus finden?

Natürlich versuchte ich zunächst in Emmaus und der näheren Umgebung einige Galiläer aufzuspüren. Das war alles andere als einfach, denn nach dem tiefen Sturz unseres Volkes waren die meisten Menschen mit ganz anderem beschäftigt als mit sektiererischen Reden. Sie misstrauten denen, die sich Propheten nannten, und versuchten, ihr Leben wieder aufzubauen, nach vermissten Angehörigen zu suchen, zu Dir o Herr zu beten, Hilfe zu erfliehen und Dich um Vergebung ihrer Sünden zu bitten.

Eines Tages aber traf ich bei meinem Bemühen auf eine alte Frau, die mich auf eine Gruppe aufmerksam machte, die am Salzmeer wohne und, wie sie meinte, wohl mehr über den Galiläer wisse. Aber sei vorsichtig, sagte sie,

unsere Priester, so sie noch am Leben geblieben sind, aber auch der Statthalter betrachten diese Leute mit Argwohn. Sie sehen in ihnen nicht nur eine irregeleitete Schar sondern auch Aufrührer. So sei darauf gefasst, dass diese Menschen dir nicht freundlich sondern mit Argwohn begegnen.

Wollte ich mehr in Erfahrung bringen, so blieb mir wohl nichts anderes übrig, als diesem Hinweis zu folgen. War es nicht auch eine gute Gelegenheit, mich aus der Enge meines Studierzimmers und den trüben Gedanken, die mich dort oft heimsuchten, zu befreien? Die Meinen aber, die glücklich waren, dass ich unversehrt dem Morden entkommen war, bestürmten mich, von meinem Vorhaben abzulassen und stattdessen ein ruhiges Leben mit einer guten Frau in Emmaus zu führen. Womöglich hatten sie auch schon ein Mädchen für mich im Auge; war nicht meine Kusine Anna seit meiner Rückkehr auffällig oft in unserem Haus? Doch ich fühlte mich noch nicht bereit für Ehe und Kinder. Bestärkte das meinen Entschluss zu gehen eher noch? Die Meinen verstanden mich nicht oder wollten es vielleicht auch nur nicht.

Hatte ich nicht meinem Retter das Versprechen gegeben, ihm jenen Bericht zu liefern, um den er mich gebeten hatte? Wie konnte ich ihn, der mich so gütig aufgenommen hatte, enttäuschen? Auch wenn er jetzt im fernen Rom weilte und mir Gefahr von ihm bestimmt nicht drohte – ich hätte mich geschämt, ihn mit diesen dürren Nachrichten aus den Schriftrollen zufrieden stellen zu wollen. Zudem – ich will das nicht leugnen – hatte mich die Neugier erfasst.

Meine alte Mutter weinte still, als ich bei Tagesanbruch den Meinen Lebewohl sagte; doch sie klagte nicht. Mein Vater legte mir seine Hand auf den Kopf, um Gottes Segen auf mich zu lenken. Versprich mir, dich nicht in Gefahr zu begeben, es sind überall Soldaten – meine Mutter schlug die Hände vor ihr Gesicht und versuchte mich zum Bleiben zu bewegen. Doch ich verließ das Haus. Mein Bruder und mein Vetter begleiteten mich noch ein Stück des Wegs, nicht ohne mich noch ein letztes Mal zur Umkehr zu mahnen; doch ich blieb meinem Entschluss treu. Ich werde zurückkehren, wenn ich meinen Auftrag erfüllt habe, versprach ich ihnen. Wir trennten uns, und ich war allein.

Die Sonne stieg allmählich die Himmelsleiter empor und verströmte eine angenehme Wärme. Ich fühlte mich voller Tatendrang und glaubte an ein gutes Ende meiner Suche. Ich wählte jedoch einen Pfad durch die Berge; denn sorgsam vermied ich es, auf meinem Weg die Ruinen Jerusalems auch nur aus der Ferne zu erblicken. Zu sehr schmerzte die Erinnerung an Mord und Zerstörung. Zudem war die Gefahr, Soldaten zu begegnen, rund um die gefallene Stadt vermutlich am Größten.

Daher nahm meine Wanderung auch viel mehr Zeit in Anspruch, da ich einen weiten Bogen schlagen musste. Ich kam durch einst fruchtbare Täler, die verlassen in der Sommersonne dalagen. Unkraut wucherte in den Gärten, niemand pflückte die reifen Früchte, von denen ich mich jetzt so gut es ging, ernährte. Herrenlose Ziegen streiften umher, Leichen lagen am Wegrand – zusammengebrochen auf der Flucht oder ermordet von Soldaten. Nur selten

sah ich andere Wanderer in der Ferne. In den Dörfern schien das Leben erstorben; nur einige Alte lugten aus den Fenstern als ich mich bemerkbar machte. O Herr, was ist Deiner unvergleichlichen Schöpfung nur widerfahren? Denn wie hat uns die Schrift verheißen:

Du lässest Brunnen quellen in den Gründen,
dass die Wasser zwischen den Bergen hinfließen,
dass alle Tiere auf dem Felde trinken
und das Wild seinen Durst lösche,
an denselben sitzen die Vögel des Himmels
und singen unter den Zweigen.

Psalm 104, 10-12

In manchen dieser Dörfer rastete ich und kam mit den Alten ins Gespräch. Hatte ich geglaubt, in Jerusalem in den schrecklichsten Abgrund geschaut zu haben, so belehrten mich diese Alten eines Schlimmeren: Wie eine Herde Schafe seien Männer, Frauen und Kinder von den Truppen der Römer zusammen getrieben und in eine ungewisse Zukunft, vermutlich in die Sklaverei verschleppt worden. Lediglich mit den Alten hatten sie sich nicht abgeben wollen.

Danach nahmen sie, so sprachen die Alten, alles Vieh, dessen sie habhaft werden konnten, was ihnen zu beschwerlich schien, töteten sie; schließlich zerstörten sie die Olivenhaine und verwüsteten die Felder. Wer soll dieses Land denn noch bewohnen, wenn nichts mehr wächst – und wer soll es wieder aufbauen, wenn alles verlassen ist? Ich fand keine Worte, um diesen armen Menschen Trost zu spenden. O Herr, erbarme Dich ihrer! Ich schämte mich ob meiner eigenen so glücklichen Schicksalsfügung.

Eines Tages erblickte ich in der Ferne eine Gruppe von Männern, die sich rasch näherten. Ich fürchtete, es könne sich um eine Polizei- oder Militäreinheit handeln. Die Römer waren nach wie vor sehr misstrauisch – sie argwöhnten, überall auf versprengte Aufständische zu treffen. Würden sie mich entdecken, hätten sie von mir Auskunft über meinen Weg, aber vielleicht auch über Verstecke der Unseren begehrt. Ich hatte schon gehört, dass ein Menschenleben ihnen nicht viel wert war, wenn sie mit dem Gesagten nicht zufrieden waren. Joseph war weit fort; dass ich für ihn und den Kaiser unterwegs war – wer wollte mir das glauben? Irrend blickte ich umher, um einen Platz zu finden, wo ich mich verbergen könnte. Das Land war wüst – kein Baum und kein Strauch waren zu finden. Schließlich entdeckte ich eine kleine Mauer, hinter die ich mich hocken konnte.

Zu meinem Glück hatten die Soldaten wohl nicht sehr genau gespäht. Die Patrouille marschierte unbeirrt auf dem Weg. Hier vermuteten sie zu Recht keinen Hinterhalt. Doch mein Herz stockte, als sie nicht weit entfernt an einer zerstörten Hütte Rast machten, nicht ohne die jämmerlichen Reste noch eingehend zu durchsuchen. Mir blieb nichts als auszuharren, bis sie weiterziehen würden. Mich plagte der Durst, doch ich wagte nicht meinen Wasserbeutel loszuschnüren. Die Sonne brannte jetzt unbarmherzig auf mich nieder; ich versuchte mich mit meinem Gewand ein wenig zu schützen. Dabei

war ich wohl etwas unachtsam, denn ein Stein löste sich aus der Mauer und fiel zu Boden.

Ich hatte das Gefühl, die Erde würde beben; doch die Patrouille schien nichts bemerkt zu haben. Endlich – mir war als seien Jahre vergangen – erhoben sich die Soldaten und setzten ihren Weg fort. Als sie außer Sichtweite waren, stand ich auf, trank ein wenig Wasser von meinem Vorrat und massierte dann meine steifen Glieder. Langsam schritt ich weiter, noch vorsichtiger als bisher; denn dies war bestimmt nicht die einzige Militäreinheit, die in der Gegend unterwegs war.

An diesem Abend kam ich in ein kleines Dorf, etwas oberhalb eines Tales an einem Berghang gelegen. Auch hier erwartete mich das gleich Bild der Trostlosigkeit wie in den vorherigen Tagen. Nur wenige Weinstöcke weit oben am Berghang schienen unversehrt – den Soldaten war es gewiss zu mühsam gewesen, auch hier oben noch ihr Zerstörungswerk fortzusetzen. Ich spähte in die Häuser – doch sie waren leer. Schließlich entdeckte ich in einer Hütte einen alten Mann. Er winkte mich zu sich heran und lud mich ein, in seiner armseligen Behausung Platz zu nehmen. O Herr, wie war ich dankbar selbst für diesen Platz, der seinen Bewohnern Hoffnung nicht zu bieten vermochte. Die Worte aus dem zahnlosen Mund des Alten waren nur schwer zu verstehen – doch ich las aus ihnen heraus, dass die Patrouille am Morgen wohl in diesem Dorf gewesen sei.

Der Alte zitterte noch immer als er stockend berichtete, wie sie ihn aus der Hütte gezerzt hätten, um ihnen Waffenverstecke oder verborgene Aufrührer zu verraten. Er hob das Hemd über seinen mageren Knochen hoch, um mir zu zeigen, wo sie ihn geschlagen hatten – rote Striemen zogen sich über seinen Rücken. Aber, murmelte er, was kann ich verraten, wenn es nichts zu verraten gibt? Ich nickte – die Behörden waren dem Wahn verfallen, dass es überall noch Widerstandsnester geben müsse. Doch unserem Volk war das Rückgrat gebrochen, an Widerstand vermochte keiner mehr zu denken.

Aus dem Polizeibericht:

Unsere Agenten haben in dieser Woche mehrere Dörfer durchkämmt. Dabei konnten sie 5 Männer aufspüren, die in Verdacht stehen, mit den Aufrührern noch immer in Verbindung zu sein. Die Männer sind abgeführt worden, um ihre Taten in den Steinbrüchen bereuen zu können. Im Übrigen haben unsere Agenten aber fast nur alte Leute angetroffen, aus denen praktisch nichts herauszuholen ist. Bald dürfte sich der Aufwand für diese Polizeieinsätze nicht mehr lohnen.

Plötzlich hörte ich ein Geräusch hinter mir. Ich drehte mich um und erblickte ein junges Mädchen von vielleicht 13-14 Jahren. Sie setzte sich lautlos neben uns, um dem Gespräch zu lauschen. Das ist Bethseba, sie ist meine Enkelin und die einzige, die diese Heimsuchung mit mir überstanden hat, sagte der Alte. Zum Glück haben die Soldaten nicht allzu neugierig diese Hütte

durchsucht. So ist sie ihnen entgangen; wer weiß, was sie mit ihr gemacht hätten. Ich konnte mir das nach den Schrecken, derer ich in Jerusalem ansichtig geworden war, sehr wohl vorstellen, vermied es aber, dies den beiden zu sagen. Nun ergriff Bethseba das Wort und fragte mich, wieso ich so allein durch das Land wandere.

Sie blickte mich mit so verständigen Augen an, dass ich ihr und dem Alten zu vertrauen begann. Ich erzählte also meine Geschichte, ließ allerdings die schlimmsten Gräuel aus, derer ich ansichtig geworden war. Auch meine Beziehung zu Joseph beschrieb ich nur in wenigen Andeutungen. Als ich auf die Galiläer zu sprechen kam, leuchteten die Augen des Alten. O ja, ich erinnere mich; eines Tages kamen sie, die Du Galiläer nennst, auf ihrem Weg nach Jerusalem durch unser Dorf. Ich war noch ein kleiner Junge und achtete die Schriftgelehrten nicht mit dem nötigen Eifer. Doch der Anführer dieser Gruppe schlug auch mich in den Bann, so dass ich seiner Predigt ohne Widerwillen folgte. Er sprach viel von der Liebe zu den Menschen und vom Herrn, der gütig verzeihen könne, wenn wir Ihn nur mit ganzem Herzen suchten wie es geschrieben steht in der Schrift des Propheten:

Wenn du aber daselbst den Herrn, deinen Gott, suchen wirst,
so wirst du ihn finden,
wenn du ihn wirst von ganzem Herzen und von ganzer Seele suchen

4. Mose 4, 29

Er sprach vom Mitleid mit den Ausgestoßenen und denen, die ein schweres Los zu tragen hatten. Die Stirn unseres Rabbi, der sich unter die Zuhörer gemengt hatte, umwölkte sich zunehmend. Schließlich stellte der Prediger sogar die Liebe zu Gott und den Menschen über das Gesetz. Mit hochrotem Kopf sprang unser Rabbi auf und rief voller Zorn, dieser Prediger verbreite Gotteslästerung, wir sollten ihn verjagen. Doch die Menge drohte ihm, er solle den Prediger sprechen lassen, denn es seien gute und labende Worte, die er finde. Der Rabbi schwieg und ging grollend davon; aber wir wussten, dass er nach dem Abzug der Galiläer die Strafen des Himmels auf uns herabbeschwören werde.

In dem Moment drängte sich eine Witwe durch die Menge und fasste den Anführer der Gruppe am Rocksäum. Rabbi, mein Sohn stirbt, hilf mir, denn er ist meine einzige Zuversicht; in der Ferne stand unser Rabbi und blickte unheilvoll auf das Geschehen. Auch die Menge murrte, denn die Witwe war fremden Männern gegenüber nicht unfreundlich – so sagte man jedenfalls. Sie galt als Ausgestoßene des Dorfes und ihre Hütte lag ein wenig außerhalb.

Doch der Anführer der Galiläer ließ sich davon nicht beirren. Er folgte der Witwe und mit ihm eine Menge Volk, das vereinzelt Verwünschungen über die Frau ausstieß. Da drehte sich der Mann um und rief mit lauter Stimme: Wer unter euch ist ohne Schuld, dass er andere verurteilen kann? Wer seid ihr, dass ihr zu Gericht sitzen wollt, wo doch über die Menschen nur der Herr richtet! Die Menge war verblüfft und schwieg. Danach betrat der Mann die

Hütte hob den Jungen hoch und brachte ihn vor die Hütte. Das Leben schien ihn schon verlassen zu haben, denn er regte sich nicht. Die Menschen drängten sich näher heran, um zu sehen, was nun geschehen werde.

Der Anführer streckte die Arme gen Himmel und rief: Vater, lass dieser armen Frau ihren Sohn, damit er sie schützen und ernähren kann. Gib uns ein Zeichen Deiner vollkommenen Macht. Dann wandte er sich zu dem Jungen und sprach zu ihm: Mein Sohn stehe auf, denn Du wirst leben. Und tatsächlich – der Junge öffnete die Augen und stieg, wenn auch noch etwas benommen, von seinem Lager. Die Menge schrie auf und rief – Welch ein Wunder! Gesegnet seist Du Rabbi! Doch der Galiläer erhob den Arm und hieß die Menge schweigen. Dankt nicht mir, denn ich bin nichts, wenn nicht durch den Vater. Er ist es, der sein Zeichen der Macht an diesem Jungen offenbart hat. Lasst uns alle auf die Knie sinken und ihm, dem Gütigen, danken.

Die Menge tat wie der Prediger sie geheißen hatte. Eine Weile verharrten alle so in tiefem Schweigen. Dann stand der Anführer auf und mahnte die Menge, die Witwe und ihren Sohn in die Gemeinschaft aufzunehmen, denn sie seien der Gnade des Herrn ansichtig geworden. Unser Dorfältester ging daraufhin zur Frau, nahm sie bei der Hand und führte sie in unseren Kreis. Hier soll dein Platz sein, sagte er feierlich und die Menge murmelte beifällig. Nur unser Rabbi schien zu hadern, doch der Galiläer ging auf ihn zu und nahm ihn bei der Hand. Sei nicht so streng mit Deiner Gemeinde; sie sind Menschen und sie fehlen. Doch der Herr verzeiht, wenn er nur sieht, dass sie in ihren Herzen ihn und sein Wort suchen.

Ich will nicht verschweigen, meinte der Alte, dass unser Rabbi, diese Worte nicht ganz beherzigte. Er versuchte, kaum hatten die, die du Galiläer nennst, unser Dorf verlassen, uns einzureden, dass der Prediger ein Blender und Gotteslästerer sei. Doch wir alle hatten gesehen, wie er den Jungen wieder ins Leben geholt hatte – ohne den Beistand Gottes wäre dies nie geschehen. Dessen waren wir sicher! So verzichtete denn auch unser Rabbi bald auf die Vorwürfe. Bethseba hatte mit offenen Augen dieser Geschichte gelauscht. Offenbar hatte ihr Großvater noch nie davon zu ihr gesprochen – wahrscheinlich war seine Erinnerung erst durch meine Worte über die Galiläer geweckt worden.

Es war spät geworden und wir brachen das wenige Brot, was der Alte erübrigen konnte. Bethseba wich nicht von meiner Seite – sie schien froh, dass sie nicht mehr ganz allein mit dem Großvater sein musste. Schüchtern fragte sie, ob ich einige Tage bleiben und ihnen helfen wolle, den Garten wieder zu richten. Ich überlegte kurz und willigte dann ein. Meinen Auftrag würde ich sicher noch immer erledigen können. Gemeinsam mit Bethseba – der Alte war doch zu schwach – entfernte ich die zerstörten Sträucher und Bäume und versuchte diejenigen, die nur ein wenig beschädigt waren, zu richten. Wir pflanzten einige Setzlinge und wässerten die Beete. Denn zum Glück hatten die Eroberer die kleine Wasserstelle oben am Hang nicht entdeckt. Nach einigen Tagen hatten wir den Garten soweit hergerichtet, dass er Zuversicht auf neues Leben zu geben vermochte.

Mir war durchaus bewusst, dass die Bitte um Hilfe noch einen weiteren Grund haben würde. Tatsächlich rückte der Alte am Vorabend meiner Abreise mit seinem Wunsch heraus. Bethseba sei ein tüchtiges Mädchen, ich solle sie zur Frau nehmen und eine Familie gründen. Der Boden hier sei fruchtbar und der Ertrag werde uns gut ernähren. Gewiss, Bethseba gefiel mir – aber ich musste meinen Auftrag erledigen. Und sollte ich hier mit den beiden allein mein Leben verbringen? Konnte ich Bethseba nach Emmaus führen und den Großvater seinem Schicksal überlassen? Sollte ich beide mitnehmen und in meine Familie führen? Was würden die Meinen zu meinem einsamen Entschluss sagen? Ich geriet ins Schwitzen, denn wie sollte ich antworten, ohne die beiden zu verletzen?

Ich muss meinen Auftrag zu Ende bringen, das bin ich meinem Retter schuldig, begann ich. Deshalb muss ich euch verlassen. Aber Bethseba ist mir in diesen Tagen zu einer guten Gefährtin geworden, die ich gerne heimführen würde. So will ich denn, wenn der Herr mich auf meinen Wegen beschützt, zurückkehren und um Bethseba werben. Doch harret meiner nicht zu lange; denn viele Gefahren liegen vor mir, die mich jederzeit das Leben kosten können. Bei diesen Worten weinte Bethseba – sie schien sich auf ein Leben an meiner Seite schon eingerichtet zu haben. Doch der Alte sagte zu ihr, Elija hat richtig gesprochen – ein Versprechen darf man nicht brechen. Das gilt, hier zwinkerte er mir zu, auch für das, was du hier gesagt hast. Zum Trost nahm ich Bethseba in den Arm; sie drückte sich ganz fest an mich. Und ich würde wohl zu Recht verstockt gescholten werden, wenn mich dies nicht im Innersten berührt und erregt hätte. Doch ich musste weiter.

Bei Tagesanbruch verabschiedete ich mich von den beiden und prägte mir den Namen ihres Dorfes ein. Bethseba nahm meinen Kopf und drückte mir einen Kuss auf die Stirn. Komm wieder, flüsterte sie. Wie zum Zeichen des Einverständnisses drückte ich ihre Hand ganz fest. Weit hatte ich mich mit meinem Versprechen vorgewagt, musste ich doch die Meinen von meiner Wahl erst noch überzeugen! Doch ich verdrängte diese Gedanken, denn ein schwerer Auftrag harrete seiner Erfüllung.

So nahm ich meine Wanderung wieder auf. Die Tage waren heiß, aber die Nächte ziemlich kalt. Ich war froh, wenn ich eine verlassene Hütte fand, in der ich mich zum Schlafen legen konnte. Dennoch war mein Schlaf unruhig; denn wusste ich, welche Gefahren um mich sein mochten? Fand ich etwas Holz in der Umgebung machte ich mir ein kleines Feuer um mich ein wenig wärmen zu können, suchte es aber so gut es ging vor neugierigen Blicken zu verbergen..

Aber ich war nicht sorgsam genug gewesen, denn eines Abends – ich war schon fast eingeschlafen – hörte ich ein Geräusch in der Nähe. Keine Angst Bruder, ich will mich an deinem Feuer wärmen, wenn du es erlaubst, sagte plötzlich eine Stimme aus dem Dunkel. Ich atmete auf – ein Räuber hätte sich so nicht angekündigt. Tritt ans Feuer, damit ich dich sehen kann, antwortete ich. Ein Mann von vielleicht vierzig Jahren kam und setzte sich neben das

langsam verglühende Holz. Was führt dich hierher?, fragte ich. Das könnte ich dich auch fragen, antwortete er. Dies, er seufzte tief, war einst der Schafstall meines Bruders, aber die Schafe und die Menschen sind fort. Er musste wie ich das Ausmaß der Verwüstung gesehen haben, so dass er sich wohl keine Hoffnung machte, was mit Mensch und Vieh geschehen war. Er stellte sich als Simon vor und ich nannte ihm meinen Namen.

Was willst du nun tun?, fragte ich weiter. Er stützte den Kopf in die Hände und lachte bitter: Dieser Rest von einem Stall ist alles, was mir von der Sippe, in der ich aufgewachsen bin, geblieben ist. O wäre ich doch bei den Meinen gewesen, als die Römer kamen; dann wäre ich mit ihnen gemeinsam in den Tod gegangen. Ich legte ihm die Hand auf den Arm, er zog ihn nicht zurück. Aber ich musste ja, hier stockte er, nach Sizilien und Zypern, um Geschäfte zu machen. Geschäfte, ha!, er schüttelte sich, ob vor Lachen oder Weinen war in dem matten Glimmen des Feuers nicht auszumachen. Er seufzte: Ich war ein geachteter Kaufmann und bin sogar schon bis zu den Säulen des Herkules und in das ferne Parthien gereist. Es ging uns gut hier – wohl zu gut, er lachte kalt, denn wir werden nicht mehr fest im Glauben gewesen sein. Warum sonst hätte der Herr uns so strafen können?

Es schien, als müsse er seine innere Pein einem anderen mitteilen. So begann er zu erzählen: Als ich abreiste, waren die Meldungen über den Aufstand noch nicht beunruhigend. Konnte ich erahnen, dass die Römer eine herbe Niederlage erleiden würden und Vespasian anschließend mit solcher Grausamkeit über unser Land hereinbrechen werde? Ich war erstaunt: Dann musst du schon sehr lange fort sein, denn der Krieg hat an die 3 Jahre gedauert. Er blickte nachdenklich: Ja, so lange bin ich schon fort – ein Kaufmann macht weite und lange Reisen. Oft wird er durch unvorhergesehene Ereignisse, widrige Winde oder die Gelegenheit zu einem weiteren guten Geschäft aufgehalten.

Ich habe stets Briefe an meine Kinder – meine Frau ist schon vor langer Zeit zum Herrn gegangen – gesandt. Stets ermahnte ich sie, sich von den Aufrührern fernzuhalten – ob sie diese Schreiben je erreicht haben? Aber wie sollte ich erfahren, was hier im Land geschieht. Du magst es nicht glauben – auf Sizilien war bestenfalls in Erfahrung zu bringen, dass der Kaiser eine Armee nach Judäa geschickt hat. Mit diesen wenigen Aufständischen wird Rom schnell fertig, sagte man sich und ging zum Alltagsleben über.

Und dann haben sich die Ereignisse ja überschlagen. Der verrückte Nero wurde verjagt und hat sich schließlich das Leben genommen. Oder genauer: Er war selbst zu feige und hat sich von seinem Sklaven umbringen lassen. Der arme Kerl ist dafür – er hat ja seinen Herrn ermordet – gleich am nächsten Baum aufgehängt worden. In Rom wechselten die Kaiser so schnell wie die Jahreszeiten – vier Stück in einem Jahr! Glaubst du, dass sich dort jemand für den jüdischen Krieg interessiert hat? Erst als Vespasian seinen Anspruch erhob und aus Judäa auf Rom marschierte, kehrte die Erinnerung an diesen Krieg zurück. Ich war zu dieser Zeit nach Rom geeilt – ein Kaufmann muss immer wissen, welche Wendungen das politische Schicksal nimmt. Zum Glück bin ich zu unbedeutend, als dass ich mich für den einen oder den anderen Prätendenten hätte erklären müssen.

Mit Vespasian kamen auch die ersten beunruhigenden Nachrichten in die Stadt. Es gab Gerüchte, dass Judäa dem Erdboden gleichgemacht werden sollte. Der Schreck ergriff mich; war der Zorn Roms so groß? Judäa war doch Teil des Reiches – die ganze Macht seiner Waffen hatte Rom bis dahin doch nur gegen die Barbaren eingesetzt. Ich vermochte es zunächst nicht zu glauben, was ich zu hören bekam. Doch bald ließ sich nicht leugnen, dass in Judäa Fürchterliches geschehen sei und geschehe.

Ich vertraute meine Waren, die ich in Judäa wohl nie mehr werde verkaufen können, einem guten Freund in der Nähe Roms an und bat ihn, sie an meiner Stelle zu verkaufen. Dann suchte ich nach der schnellsten Möglichkeit, um nach Judäa zu gelangen. Doch Vespasian hatte verfügt, dass nur Militärtransporte nach Judäa gestattet seien. So bin ich nach Kilikien gesegelt und habe mich auf verschlungenen Wegen bis hierher durchgeschlagen, stets noch ein Funken Hoffnung, dass vielleicht unsere Heimat und die Meinen verschont geblieben seien. Doch mit jedem Schritt, den ich ging, und jeder neuen Verwüstung, derer ich ansichtig wurde, sank meine Hoffnung. So weiß ich nun: Nichts ist mehr geblieben. Dann verstummte er. Im Schmerz um das Schicksal unseres Volkes schliefen wir schließlich ein.

Am nächsten Morgen schieden wir voneinander. Wohin wirst du jetzt gehen?, fragte ich. Simon schaute traurig: Ich werde wohl ins Herz unserer Feinde zurückkehren. Mein Freund in Rom wird mich aufnehmen – was aber dann geschieht, weiß allein der Herr. Damit wandte er sich zum Gehen – ich blickte ihm noch lange nach. Herr, welches unerhörte Glück hast Du mir zuteil werden lassen, dass nicht nur ich sondern auch meine Angehörigen unversehrt dem Morden entgangen sind! Warum bin gerade ich Deiner Gnade teilhaftig geworden? Mit diesen Gedanken nahm ich meine Wanderung wieder auf. Was wohl mit Simon seither geschehen ist?

Schließlich, nach vielen Tagen beschwerlichen Marsches kam ich auf die Höhen über dem Salzmeer. Hell funkelte das Wasser im Mittagslicht; welch ein Kontrast zu den steinigen Hängen und dem ausgedörrten Land, das hinter mir lag! Lange stand ich, um diesen Anblick in mich aufzunehmen – und ich sprach leise zu mir: wie groß, o Herr, ist Deine Schöpfung! Aber wie furchtbar ist auch Dein Arm. Denn unwillkürlich musste ich an die Zerstörung Sodoms und das böse Ende von Lots Weib denken.

Und sein Weib sah hinter sich und ward zur Salzsäule
1. Mose 19, 26

War sie nicht an ihrer Neugier zugrunde gegangen? Und was trieb mich anderes als die Neugier? Gewiss, ich war im Auftrage Josephs unterwegs – aber hatte ich nicht inzwischen selbst Interesse an der Suche gefunden? Im Stillen betete ich, dass der Herr meine Neugier nicht unziemlich finden und mich deshalb gar bestrafen möge.